

Mit Brillanz gegen den Schwachsinn

Umberto Eco macht mit seinem neuen Meisterwerk dem Ursprung aller Weltverschwörungstheorien, den «Protokollen der Weisen von Zion», endlich den Garaus. *Von Markus Gasser*

Der Schurke hätte daran ja nicht gleich krepieren müssen, doch immerhin: ein Philosemit weniger auf der Welt. 1898 hatte der Schriftsteller Emile Zola mit seinem offenen Brief »J'accuse« Alfred Dreyfus von der Teufelsinsel zurückgeholfen, wohin der jüdische Hauptmann von antisemitischen Militärs, angeblicher Spionage wegen, deportiert worden war. Wenig später verstopfte ein Dachdecker den Schornstein Zolas, halb aus Vergeltungssucht, halb aus Jux und Langeweile. Zola erstickte im Schlaf.

In jenen Jahren entstanden auch «Die Protokolle der Weisen von Zion», in Auftrag gegeben von der russischen Geheimpolizei. Der Mord an Zola und die Erfindung einer jüdischen Weltverschwörung – beides kein schlechter Anfang für jenes Jahrhundert des Antisemitismus.

Denn seitdem teilen Nazis, Leugner der Judenvernichtung und Verschwörungsschwärmer die geistige Beute der «Protokolle» gerecht untereinander auf: Die Zionisten, so ihre abstruse Theorie, schlachteten die Palästinenser hin, um mit deren Organen gierig Wucher zu treiben, und 9/11 sei von der «jüdischen Ostküstenlobby» der USA inszeniert worden, um Kriege zu entfachen, die «USrael» schützen sollen.

Vor wem nur? In Amsterdam fordern arabische Demonstranten: «Hamas, Hamas, Juden in das Gas!», und in den Strassen Istanbuls scheint «die Vernichtung des Judenstaats» für «den Weltfrieden» unerlässlich geworden zu sein. In Hotels Saudi-Arabiens finden sich die «Protokolle» auf dem Nachttisch zur Bettlektüre, und der iranische Staatspräsident hat eine neue «Endlösung der Judenfrage» zu bedenken gegeben, ohne dass dies die hiesigen Feuilletons zu Serien empörter Artikel inspirieren würde.

Diamantharter Showdown

Dass die «Protokolle» zusammengehudelt waren aus antisemitischen Pamphleten und einem unschuldigen Roman von Alexandre Dumas, war nie glaubhaft für jene Mysterienjäger, die sich stets in ein Geheimnis eingeweiht fühlen wollen. Würden allmachtsbeflissene Drahtzieher im Verborgenen ihre Pläne andererseits so offen schamlos, grausam und böse verbreiten wollen ausser in einem Roman von Dumas, Victor Hugo, Eugène Sue?

Oder in einem Roman von Umberto Eco. «Der Friedhof in Prag» ruft seine bisherigen

Romane zu einem diamantharten testamentarischen Showdown zusammen: In «Der Namen der Rose» glaubte Bruder William, der Klosterkiller arrangiere seine Mönchmeuchelei nach den Vorgaben der biblischen Apokalypse; im «Foucaultschen Pendel» ersannen drei Intellektuelle eine Weltintrige der Templer, und Verrückte nahmen sie mörderisch ernst. Und Baudolino kritzelte sich aus abendländischen Jenseits-des-Regenbogens-Fantasien den fatalen Brief eines Priesterkönigs Johannes zurecht. An Ecos neuem Roman jedoch ist einzig Hauptmann Simon Simonini erfunden, der im März 1897, ein Jahr vor Zolas Appell, an brachialem Gedächtnisverlust leidet und auf Anraten eines gewissen Doktor Froïde beginnt, calvadostrunken ein Tagebuch zu führen, um dem traumatischen Ursprung seiner Amnesie auf die Schliche zu kommen.

Ständig wird er dabei quergelesen und korrigiert von einem Abbé Dalla Piccola, während Simonini schlummert, bis ein Dritter, der Erzähler, die ganze Geschichte zu einem dichtbevölkerten und schwelgerisch illustrierten Schauerschmöker nach der Manier des 19. Jahrhunderts zusammenbrauen muss. Wie sollte man Simonini auch trauen können, dessen Marterkammerphilosophie sich in der Maxime «Ich hasse, also bin ich» erschöpft?

Die Frauen verachtet er mit geradezu kulinarischer Feindseligkeit – der Zärtlichkeiten wegen, die Jesuitenpadres dem Adoleszenten einst angedeihen liessen: Er wurde zu einem Scheusal in kloakenfinsterer Einsamkeit, einem Meisterkoch und Gourmet erlesener notarieller Fälschungen. Er ist in einem antisemitischen Umfeld aufgewachsen, selbst glaubt er die Intrigenfantasien aber erst dann, als er sich aus den immer aufsässigeren Kreisen der Gerüchte um «die Juden», aus Romanen und Traktaten ein konspiratives Friedhofstreffen der zwölf Stämme Israels herbeifabuliert. Darauf könnte er indes so wenig schwören wie später dann Goebbels: Richtig ist, was man sich erhofft.

Opulent unterhaltsam

Neben Eco gibt es keinen, der den «Protokollen», dieser paranoiaträchtigtsten Anleitung zur Schwachsinnigkeit aller Zeiten, gewachsen gewesen wäre. Und keinen, der dem Anspruch Mario Vargas Llosas, die Wahrheit zu erfinden, mit seinem Roman so enzyklopädienmächtig und opulent unterhaltsam nahe-



Schmunzeln auf eigene Gefahr: Schriftsteller Eco.

kommt. Bereits Ecos erstes Meisterwerk vor dreissig Jahren, «Der Name der Rose», revoltierte gegen die schwarze Liste der Hochliteratur-Fetischisten, an deren oberster Stelle der plotstarke Abenteuerroman stand. Er hatte Dutzende Imitatoren zu erleiden, Ken Follett etwa oder Dan Brown mit seinem «Sakrileg», dessen Leser leider, wie Ecos Meschuggene im «Foucaultschen Pendel», das Opus-Dei-Debakel als gnadenlos historische Tatsache willkommen hiessen.

Dass Christus mit Maria Magdalena ein ganzes Geschlecht gezeugt haben soll, ist bestenfalls albern; im ausdrücklich gegen Dan

Brown verfassten «Friedhof in Prag» aber schmunzelt der Leser auf eigene Gefahr: Ecos Roman gleicht jenem amerikanischen Witz, in dem es heisst, Antisemitismus sei, wenn man die Juden noch weniger leiden könne, als es an sich schon natürlich sei. Statt sich im obligatorischen Pathos eines derart moralzerwühlenden Themas zu sonnen, wirft uns Eco mit maliziösem Humor die tödliche Humorlosigkeit der Weltverschwörer aus allen ideologischen Breiten zum Frasse vor: So mögen die Eiferer schimärischer Intrigen auf Ecos «Friedhof in Prag» auch endlich ihre besondere Ruhe finden.